# DER ZÄRTLICHE LEVIATHAN

## INTERVIEW

*Im Gespräch mit 360° erörtert der Historiker Jörg Baberowski das komplexe Verhältnis von Liebe und politischer Ordnung in historisch-vergleichender Perspektive.*

— Fragen: Louis Berger

BEREITS DER LEVIATHAN DES THOMAS HOBBES IST ZUR SICHERUNG SEINER HERRSCHAFT NICHT NUR AUF FURCHT, SONDERN AUCH AUF EINE SPEZIFISCHE FORM DER LIEBE ANGEWIESEN: INWIEFERN UND WARUM IST DAS BESTEHEN EINER POLITISCHEN ORDNUNG VON DIESEM GEFÜHL ABHÄNGIG?

Man könnte mit Heinrich Popitz – einem Anhänger des Thomas Hobbes – sagen, dass sich Macht erst dann in Herrschaft verwandelt, wenn zwei ihrer Elemente verinnerlicht werden: zum einen die Furcht. Sie trägt man mit sich herum, als Angst vor der Hölle, vor Strafen. Zum anderen, und das ist wichtiger: die Anerkennung der Autorität desjenigen, der nicht nur stärker ist und Macht erzwingen kann, sondern der etwas besser kann, den man verehrt. Das kann daran liegen, dass man aus Tradition gewohnt ist, Autoritäten zu verehren, oder daran, dass man durch das Charisma oder die Fähigkeiten einer Person Liebe zu ihr entwickelt. Wer Herrschaft auf Dauer festigen will, kommt nie ohne das Schwert, aber auch nicht ohne die Bewunderung derer aus, deren Gehorsam er haben will. Sonst verwandelt sich Herrschaft in Despotie und Tyrannei. Dann ist sie jeden Tag wieder neu auf Gewalt angewiesen, weil sie sich ihrer Souveränität vergewissern muss; Herrschaft, die geliebt wird, braucht solchen Zwang nicht. Deshalb braucht Herrschaft Anerkennung. Selbst totalitäre Systeme sind auf die Liebe der atomisierten Individuen zum Führer angewiesen, die sie auf paradoxe Weise stabilisiert.

STELLT SICH DIE ZUNEIGUNG DURCH DIE TÄTIGKEIT GEWISSER ‚STAATSAPPARATE DER LIEBE' ODER PRIMÄR AUF SEITE DER INDIVIDUEN EIN?

Auch hier ist es wahrscheinlich beides. Man muss sich eigentlich nur das Bild eines alten Ehepaares vor Augen führen: Beide waren vielleicht irgendwann einmal verliebt und sind jetzt Kameraden, die gemeinsam durchs Leben gehen, sich aufeinander verlassen können. Sie haben eine Bruder-Schwester-Liebe entwickelt, die das Leben voraussehbar macht, weil man sich auf den anderen unter allen Umständen verlassen kann, weil man weiß, wie der andere in jedem nicht vorauszusehenden Augenblick reagieren wird. Solche Liebe und innere Vertrautheit stellte sich erst durch die Institution der Ehe und die sie tragende Ritualisierung ein. Wenn man dieses Verhältnis auf den Staat und politische Ordnungen überträgt, sind es die Schule, die Nachbarschaft, Parteien, Vereine, Gewerkschaften, Kirchen, die solche Beziehungen ermöglichen. Dort kommen Menschen zusammen, lernen, sich an Autorität zu gewöhnen, lernen aber auch, sie zu schätzen und zu lieben. Man könnte sagen, dass solche Institutionen Menschen eine Heimat geben, weil man dort ohne Worte verstanden wird. Auf diese Weise kann man zu anderen Menschen, die diese Räume bewohnen, eine tiefe Vertrautheit entwickeln, die Halt gibt. Auch die totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts brauchten Orte und Instrumente, um Liebe zu erzeugen. Wären sie – wie Hannah Arendt sagt – nur daran interessiert gewesen, die Individuen zu atomisieren, hätten sie es auch dabei belassen können, Furcht und Schrecken zu erzeugen. Richtig ist auch, dass all diejenigen, die sich in diesen Institutionen bewegen, ihr Innerstes nach außen kehren; dass durch diese Institutionen etwas im Menschen erzeugt wird, das auf die Institutionen zurückwirkt und zu ihrer Kohäsion beiträgt. Jeder, der im Inneren Liebe verspürt – und ich glaube, dass es Menschen gegeben hat, die den Zar, Stalin oder Hitler geliebt haben, und bei dem Gedanken daran nicht nur ein tiefes Gefühl der Identifikation, sondern auch ein Gefühl der Liebe empfanden –, trägt seine Liebe in die Institutionen hinein und verstärkt ihre Bindekraft. Im Grunde ist es ein Wechselspiel: Das eine wirkt auf das andere. Das kann man eigentlich gar nicht voneinander trennen.

— Illustratorin: Marie Vormwald

*doi.org/10.3224/360grad.v12i1.09*

BRAUCHT ES FOLGLICH IMMER DEN PERSÖNLICHEN BEZUG ZUM HERRSCHER?

Der persönliche Bezug kann sich nur entwickeln – und das ist ein interessanter Gedanke, den Georg Wilhelm Friedrich Hegel in seiner Rechtsphilosophie entfaltet hat –, wenn das Individuum nicht atomisiert ist. Als Einzelne können Menschen dem Übergeordneten nicht mit Liebe begegnen; in seiner Vereinzelung könnte der Mensch dieses Gefühl gar nicht entfalten. Alle persönlichen Zugangspunkte werden medial oder über Gemeinschaften vermittelt, in denen Menschen zu Hause sind. Insofern ist die Voraussetzung für die Liebe zum Herrscher die Bindung von Menschen in Gemeinschaften, in denen sie sich mit anderen einander ihrer Gefühle vergewissern können. Die persönliche Bindung ist von großer Bedeutung! Denn niemand empfindet Liebe zum Grundgesetz. Man braucht Anknüpfungspunkte, an die man seine Loyalität binden und mit denen man sich identifizieren kann. Niemand identifiziert sich mit einem Text, der mit keiner Person verbunden ist. Man braucht aber nicht nur Personen, die man bewundern und lieben, sondern auch Institutionen und menschliche Verbände, in denen dieses Gefühl bestätigt werden kann. Wenn es diese Erfahrung nicht gibt, dann hält das auch nicht lange an. Denn die Person, die man liebt, ist weit weg.

WORIN UNTERSCHEIDET SICH DIESE FORM DER ZUNEIGUNG IN MODERNEN GESELLSCHAFTEN VON DER LIEBE ZUM FÜRSTEN IN DER VORMODERNE?

Der Unterschied lässt sich gut mit Hinweis auf Carl Schmitt erklären, der in seiner Politischen Theologie (1922) schreibt, dass mit Gott auch die Monarchie und der Absolutismus gestorben sind und dass in der Moderne nur noch die Diktatur bleibt, wenn man autoritäre Herrschaft will. Für sie aber muss man sich entscheiden, und man muss sie begründen. Das ist der grundlegende Unterschied zur Vormoderne: Traditionen sind in dieser Zeit noch nicht reflexiv. Man bewegt sich im Selbstverständlichen und kommt nicht auf die Idee, danach zu fragen, ob es richtig ist, dass die Adligen oben und die Bauern unten sind, ob es richtig ist, einen König zu haben oder eine andere Art der Herrschaft. Man könnte deshalb sagen, dass sich die Liebe zur Herrschaft, zur Autorität durch Sozialisation von selbst einstellt.

Erst als Gott gestorben war, mussten die Menschen darüber Klarheit gewinnen, welchen Gott sie haben wollen. Und nun hat man es selbst in der Hand, wie viel Liebe man geben will. Deshalb sagt Schmitt in der Politischen Theologie: Wer die Autokratie, den Absolutismus zurückhaben will, der hat nichts anderes als die Diktatur zu seiner Verfügung! Diese Entscheidungsfreiheit verändert die Liebe zum Herrscher und macht den Liebesentzug, mithin die Revolution, überhaupt erst möglich. Für Schmitt ist das der zu bedauernde Sündenfall – der eigentliche große Bruch.

WARUM GEFÄHRDET DER LIEBESENTZUG DAS BESTEHEN DER POLITISCHEN ORDNUNG?

Politische Ordnungen sind in der Moderne viel fragiler als in der Vormoderne. Es wird immer wieder gesagt, dass die Bürokratie, die allumfassende Macht der Apparate die Herrschaft sichert. Doch gerade das Gegenteil ist der Fall. Die Herrschenden wissen, dass Menschen jederzeit darüber befinden können, ob sie diese Ordnung noch für legitim halten oder nicht. Sie kann durch Wahlen, durch Revolution aus der Welt geschafft werden. Die Herrschenden können sich nicht mehr darauf berufen, qua Tradition einen Anspruch auf Herrschaft zu haben. Deshalb ist der Liebesentzug bedrohlich. Dieser Gedanke führt uns wieder zu den Diktaturen: Sie erzeugen Liebe, indem sie pseudodemokratische Verfahren einführen, indem sie von sich behaupten, sie seien die eigentliche Stimme des Volkes.

Der Staat als Wohltäter, der Diktator als Freund aller Kinder. Stalin, der blutigste Diktator des 20. Jahrhunderts, hat sich als Freund aller Kinder, als weiser Erzieher und Vater, als Mann des Friedens inszeniert. Die Diktatur tritt in dieser Inszenierung auf, weil sie weiß, dass der Liebesentzug tödliche Konsequenzen für sie hat. Für Adolf Hitler war er spätestens 1944 eine tödliche Erfahrung, als er nicht mehr in der Öffentlichkeit auftreten konnte und nur noch im Bunker lebte. Man konnte ihn nicht mehr sehen, anfassen oder ihm die Hand schütteln. Es war kein Zufall, dass das NS-Regime im Jahr 1944, als das Regime am Abgrund stand, als die Bindekraft des Führers nachließ und die Liebe im Angesicht der Katastrophe nicht mehr erzwungen werden konnte, auch im Inneren Deutschlands auf das Mittel des Terrors zurückgriff. Immer dann, wenn Diktaturen auf extreme Gewalt zurückgreifen, ist das ein Indiz dafür, dass Liebesbeweise nicht mehr von selbst erbracht werden, sondern erzwungen werden müssen. Meistens ist das der Anfang vom Ende der autoritären Herrschaft. Demokratien hingegen können mit Liebesentzug besser umgehen, weil sie Mechanismen haben, die ihn kompensieren.

WELCHE MECHANISMEN SIND DAS?

In demokratischen Ordnungen kann der Liebesentzug medial erzeugt und auch wieder behoben werden, weil man nicht planen kann, was geschieht. Denn Politiker haben es mit Gegnern zu tun, die um ebensolche Liebesbeweise buhlen. Sie haben es nicht in der Hand, diese Sache in ihrem Sinne zu steuern. Politiker wissen, dass inszenierte Bilder eine geringe Halbwertszeit haben und dass alles, was sie vermitteln, unglaubwürdig werden kann, weil es Konkurrenten gibt, die sich ähnlich inszenieren. Es gibt unterschiedliche Formen charismatischer Politik in der Demokratie. Politiker versuchen, sich als fürsorglich, als verlässlich, als treu, als Quelle der Sicherheit – eine Qualität, die in der deutschen Gesellschaft sehr viel gilt – darzustellen. Liebe ist Angela Merkel wahrscheinlich nie entgegengebracht worden, sondern vielleicht eher Anerkennung, die sich aus der Berechenbarkeit ihrer Politik ergab. Die Deutschen lieben die Langweiler. Sie haben sie gewählt, weil in ihrer Amtszeit bis zum Jahr 2015 nichts geschah, weil es keine großen Probleme gab, weil alles von selbst lief. Man weiß, dass die Regierungschefin langweilig ist, nicht besonders intelligent, aber warum soll man einen Unruhestifter wählen, von dem man nicht weiß, was er will? Deutsche bringen Politikern, die Stabilität, Sicherheit, Erwartungssicherheit und Ordnung verkörpern, besondere Ehrerbietung entgegen. Eine Figur, die alles durcheinanderbringt, alles von unten nach oben kehrt und als charismatische Persönlichkeit auf die Bühne tritt, wäre in Deutschland undenkbar. Es gibt in der deutschen Politik keine charismatischen Persönlichkeiten. Und träte eine auf, wäre sie gleich morgen weg. Das ist in anderen Ländern, wie in Südeuropa, ganz anders, weil man von Politik entweder etwas anderes erwartet oder aber gar keine Erwartungen an sie hat, weil man weiß, dass noch niemals irgendetwas funktioniert hat. Man könnte vielleicht sogar sagen, dass die Liebe zur Person in Italien oder Russland weniger wichtiger ist als in anderen Staaten, weil Politiker nicht die Personen sind, an die man seine Liebe verschenken möchte.

WIE LÄSST SICH LIEBE IM RAHMEN EINER POLITISCHEN ORDNUNG WIEDERHERSTELLEN?

Ob eine solche Wiederherstellung möglich ist, hängt vom Grad der Erschütterung ab. Um das russische Beispiel aufzugreifen: Nach der Erschütterung des Vertrauens Anfang der 1990er-Jahre, als das Land am Abgrund stand, die Kriminalität alle Grenzen überschritt, der Lebensstandard auf dramatische Weise sank und die Oligarchen den Staat unter sich aufgeteilt hatten, gab es keine Chance, diese Liebe zurückzugewinnen. Die Vertrauensbeziehungen waren derart erschüttert, dass keine politische Autorität den Liebesentzug rückgängig machen konnte. Unter Putin ist es gelungen. Man kann vielleicht sagen, dass die Menschen vor allem an der Wiederherstellung von Sicherheit interessiert sind, weil sie in Ruhe leben wollen. Wenn sie diese Sicherheit nicht haben, nützen ihnen freie Wahlen nichts, weil sie für sie und ihre Umwelt gar keine Konsequenzen haben. Zwar können in allen Demokratien Politiker enttäuschtes Vertrauen zurückgewinnen, indem sie tun, was die Bürger wollen. Aber der Erfolg hängt von den Umständen ab, vom Grad der Erschütterung. Aber auch im Westen Europas vollzieht sich dieser Vertrauensverlust. In Deutschland haben sich Hartz-IV-Empfänger, viele Bürger im Osten vom politischen System abgewendet. Die sagen: „Das ist nicht mehr mein Land!“ Sie reden vom „System“, das sie ablehnen. Ein Liebesentzug, der fatale Konsequenzen für die Legitimation der repräsentativen Demokratie hat. Noch in den 1990er-Jahren wäre keiner auf derartige Ideen gekommen. Die Mobilisierung für die repräsentative Demokratie war hoch, die Identifikation stark; diese Bindekräfte lassen in allen Demokratien Europas, aber auch in den USA nach. Ursache dieser Legitimationsschwäche ist der Liebesentzug, nicht mangelnde Kontrolle. Wer keine innere Verbindung mehr zu seinem Staat hat, betrachtet ihn nur noch als ein Monstrum, das Steuern will und ansonsten tut, was ihm gefällt. Die jüngsten Präsidentschaftswahlen in Frankreich sind dafür ein gutes Beispiel. 40 Prozent der Wahlberechtigten haben im ersten Wahlgang gegen die repräsentative Demokratie und das alte System gestimmt. In Österreich haben 49 Prozent bei den Bundespräsidentenwahlen für einen von einer einzigen Partei benannten Kandidaten gestimmt, während alle anderen Parteien zusammen 51 Prozent erreichten, und man hat uns diese Wahl als Erfolg der bürgerlichen Linken verkauft.

| JÖRG BABEROWSKI ist Professor für Geschichte Osteuropas an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er forscht sowohl zur stalinistischen Gewaltherrschaft in der Sowjetunion als auch zur politischen Ideengeschichte.

INSBESONDERE DIE FREUDOMARXISTISCHE, AN WILHELM REICH ANKNÜPFENDE LINKE HAT IMMER WIEDER DIE REVOLUTIONÄRE KRAFT VON LIEBESVERHÄLTNISSEN BETONT: WOHNT DER LIEBE EIN DIE POLITISCHE ORDNUNG KRITISCH HINTERFRAGENDES POTENZIAL INNE?

Nein. Liebe hat keine Dynamik. Hass und Zorn, das sind die beiden Grundgefühle, die destruktives Potenzial haben. In seinem schönen Buch Zorn und Zeit (2008) schreibt Peter Sloterdijk, dass wir die thymotische Energie des Menschen nicht mehr schätzen und nicht mehr wissen, welche Kreativität und Veränderung aus Zorn, Hass und Mut erwachsen kann – während Liebe und Frieden völlig undynamisch sind; wo Liebe ist, möchte man sich in Übereinstimmung mit etwas wissen und das Gefühl der Übereinstimmung ist keines, das etwas in Gang setzt. Liebe stabilisiert, bringt Ruhe in menschliche Beziehungen. Wenn es um Revolten oder Veränderung geht, muss man auch etwas aufs Spiel setzen, vielleicht auch sagen: „Ich setze mich über das Gefühl der Liebe hinweg, auch wenn es anschließend eine bittere Erfahrung gewesen sein mag!“ Revolten sind letztlich Wege ins Offene, ins Ungewisse.

DER DEUTSCHE ETHIKRAT SPRACH SICH FÜR EINE LIBERALISIERUNG DES INZESTVERBOTS AUS. QUEER- UND GENDER-THEORIE TRETEN GAR FÜR EIN VÖLLIGES ENDE STAATLICHER BIOPOLITIK EIN: IST EINE DERARTIGE FREISTELLUNG DES – FREI NACH IMMANUEL KANT – ‚PRIVATEN GEBRAUCHS‘ DES EIGENEN KÖRPERS VORSTELLBAR UND WÜNSCHENSWERT?

Man muss vielleicht zwischen Liebe und Sexualität unterscheiden, denn man kann von seinem Körper einen Gebrauch machen, durch den der andere überwältigt wird, ohne dass er dazu sein Einverständnis gegeben hat. Wollen wir die Pädophilie erlauben? Das kann ich mir nicht vorstellen. Kinder werden nicht gefragt, ob sie eine sexuelle Beziehung zu einem Erwachsenen eingehen wollen. In letzter Konsequenz würde das bedeuten, dass Menschen, die in Abhängigkeitsverhältnissen stehen, sich nicht mehr widersetzen könnten. Ich glaube, dass man einen staatlichen Schutzraum braucht, weil es nicht nur um Liebe, sondern auch um Sexualität, um Aggression, um Überwältigung geht.

INTERVIEW